

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Des Moines, Ia., Branch Office: 497-4th Ave.
Eastern and Western Representative HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 18. Juli 1916.

Was die eingewanderten Massen beanspruchen dürfen.

Herr Wilson ist von Washington nach Detroit geeilt, um dort in einer vom Naturalization Bureau veranstalteten Versammlung jenen gute Ratsschlüsse zu erteilen, die sich um die Sache der Einbürgerung der Eingewanderten kümmern. Dabei sprach er einen Gedanken aus, der der Erörterung wert erscheint. Herr Wilson äußerte nämlich an einer Stelle seiner Ansprache die Ansicht:

Wir sollen bestrebt sein, eine Regierung aufrecht zu erhalten, die der Eingewanderte eingehend betrachten kann, und an welche ihm die Frage zu stellen erlaubt sein sollte: Ihr begehrt, dies sei das Land der Freiheit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Habt Ihr es durch Eure Taten wirklich dazu gemacht?

Herr Wilson meinte im Anschluß daran, wir sollten in der Lage sein, in unseren Schulen, ja selbst in der Methode, die wir bei dem den Eingewanderten erteilten Unterricht anwenden, diesen zu beweisen, daß das unsrer Bestrebungen gewese.

Den Beweis, daß wir in der Lage seien, den Eingewanderten das zu beweisen, schenkte sich der Herr Präsident. Dafür gab er zu, daß es den Neukommenden nicht entgegen komme, daß wir gerade so menschlich und selbstständig seien, wie andere Völker, daß die Zahl der niederträchtigen Menschen in unserer Mitte, die gewillt sei, andere zu überbieten, nicht kleiner sei als in anderen Ländern; und daß es gerade so viele grausame und herzlose, nur auf den eigenen Vorteil bedachte Personen unter uns gebe. „Aber“, so führte Herr Wilson weiter aus, „es ist unser Ziel, diesen Menschen Fesseln anzulegen und darauf zu bestehen, daß sie keinen Schaden anrichten, und daß es ihnen nicht erlaubt sein soll, den Leiden und Schmerzen zu fröhnen, die auf die Welt Ungerechtigkeit und Unheil über das Volk, dessen Ziel geistig (spiritual) und nicht materiell ist, bringen müßten.“

Was sich Herr Wilson bei den zuletzt angeführten Redensarten dachte, hat er nicht gesagt. Und doch wäre ein Kommentar recht erntenswert. Sinn hat, was er da sagte, nicht. Summiert man alles, was er in der Rede vorbrachte, so bleibt als Quintessenz der Gedanke, den Herr Wilson nicht klar ausdrückte, daß dieses Land den Neukommenden in Wirklichkeit alles das bieten soll, was sie von der „Heimat in der Neuen Welt“ erwarten zu dürfen ein Recht haben. Zur Amerika das, so braucht es sich auch keinen Beweismoment hinzugeben, daß die Eingewanderten ihm treu und ergeben sein werden. Sie werden es sein, teils aus Dankbarkeit für die Gelegenheiten, die das Land ihnen bot, für den Schutz, den es ihnen gewährte und die mannigfachen Vorteile, und dann auch, weil es in ihrem eigenen Interesse liegt, seine Wohlthat zu fördern. Allen Behauptungen zum Trotz bietet Amerika den Eingewanderten nicht mehr, was es ihnen verspricht. Die große Masse jener, die, ehe der Krieg die Einwanderung unterbrach, von Europa in unser Land strömte, mußte sich ausbeuten lassen, Werte schaffen, die ihnen nichts fruchteten. Das hat kein Geringerer als Professor James, Präsident der Universität Illinois, in der so gut wie unbekannt gebliebenen Rede zugestanden, die er am 4. Juli d. J. in Chicago gehalten. „Wir haben es versäumt“, äußerte er sich in der Ansprache, „uns in gehöriger Weise der Interessen der Eingewanderten anzunehmen. Wir nahmen als selbstverständlich an, daß die Einwanderung, zu uns zu kommen, nachdem sie vom Einzelnen angenommen worden, vollst. genügt. Wir überließen, daß, wenn die Einwanderung eine solche sein sollte, wie wir sie zu geben wünschten, nachträglich eine billige Behandlung der Menschen, welche die Einwanderung angenommen, notwendige Bedingung war.“ — Professor James weist ausdrücklich auf die Ausbeutung hin, der die Einwanderer zum Opfer fallen. „Sie wurden“, heißt es an einer Stelle, „von den Industrien, in denen sie Arbeit fanden, ausgebeutet; sie wurden ein Spiel aller Strömungen des nationalen Lebens und wie ein Treibholz in der Ebbe und Flut der Industrie.“

Möchte es doch wahr sein, was Professor James des weiteren ausführte, daß wir einzusehen begännen, daß die im guten Glauben erteilte Einladung „von anderen Sicherheitsmaßnahmen“ begleitet sein sollte. Die von Professor James aufgestellte Forderung, daß fürderhin alle, die der Einwanderung in unser Land zu kommen, Folge leisten, auch gehörigen Schutz genießen sollten, bedeutet ein Programm von größter Tragweite. Und zwar für das Land, handelt es sich doch darum, ob aus den Einwanderermassen ein Proletariat entstehen soll, das dauerndem Elend verfallen, oder ob sie anders als nur dem Namen nach Bürger dieses Landes werden sollen. Versäumt man es, dieser Frage näher zu treten, so werden die Nachkommen dieser ausgebeuteten Scharen die „Barbaren“ sein, die mit Gewalt die wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung sich zu erringen suchen werden, die man ihren Vätern ungeredterweise vorhält. Darüber sich klarer auszusprechen, hätte Herr Wilson nicht unterlassen sollen.

Kindische Phrasereien.

Der englische Kriegsminister Lloyd George hat in einer abgehaltenen Konferenz sich zu der Behauptung verriegelt, daß der Wendepunkt des Krieges erreicht sei und daß der Sieg sich jetzt auf die Seite der Alliierten neige. Und die russischen, französischen und italienischen Bevollmächtigten, die der Konferenz beizwohnten, glaubten ihm aufs Wort und stimmten jubelnd in seine Siegespropheten ein. Auch Premierminister Asquith mußte seinen Senf zu den gegenseitigen Bewunderungsausdrücken geben und tat dies, indem er die Behauptung aufstellte, daß die Offensive der Alliierten erst jetzt wirklich anfangen.

Nachdem sie sich dann noch gegenseitig zu der „unsterblichen“ Verteidigung von Verdun, den entscheidenden „Siegen“ der Russen an der östlichen Front und den großen Erfolgen an der Westfront beglückwünschten hatten, gab Herr Lloyd George noch eine Uebersicht über die Kriegsmengen von Munition, die England jetzt herstellen könne, und dann verlagten sich die Herrschaften in der ausgeprochenen Ueberzeugung, daß es mit den bösen Deutschen Matthäi am Letzten sei.

Inzwischen sind die Russen auch nicht müßig und haben durch Berichte, die aus Petrograd über London gekommen sind, bewiesen, daß sie im Aufschneiden auch ihren Mann stellen und den eben Writen sogar noch ein über sind. Sie haben nämlich die erstaunliche Nachricht in die Welt lanciert, daß der Zar allergnädigst geruht habe, dem „serbschmeternen“ Oesterreich-Ungarn einen billigen Frieden zu gewähren und daß zu diesem Zwecke das russische Ministerium in das Hauptquartier des Zaren zerufen sei.

Nun vergleiche man diese geradezu blödsinnigen Aufschneidereien mit der gegenwärtigen militärischen Lage und man muß sich doch unwillkürlich fragen, ob es die Deutschen mit Männern oder mit Rareren zu tun haben.

Daß bei England der Krieg „jetzt erst anfängt“, hat man schon ein Dutzend Mal hören müssen, oder bisher ist es immer bei dieser Behauptung geblieben. So war es bei dem Dardanellen-Unternehmen, so hieß es in Mesopotamien, so hieß es auch bei der jetzigen Offensive an der Westfront. In die Engländer in Wirklichkeit den ersten ernstlichen Versuch gemacht haben, ihren Verbündeten tatkräftige Hilfe zu gewähren und mit diesem Versuche genau so abgeblitzt sind, wie mit ihren anderen militärischen Unternehmungen. Während der Operationen gegen die Dardanellen behauptete das englische Ministerium wiederholt, mit Asquith an der Spitze, daß England „nicht vor einem entscheidenden Siege stände“, und dabei ist es auch geblieben. Der Sieg der Briten in Mesopotamien wurde dem englischen Volke als absolut fester propheet, und zwar noch wenige Wochen vor der schmählichen Uebergabe der britischen Armee in Kut-el-Amara. Als Herr Asquith im Parlament über die Situation in

Mesopotamien interpelliert wurde, betweigerte er die Antwort aus militärischen Gründen. Gewiß, er hatte auch Grund zu schweigen, wenn auch aus keinem militärischen. Jede Behauptung, die die amtlichen britischen Stellen über die Kriegslage gemacht haben, war entweder eine direkte Lüge oder eine Entstellung, die der Unwahrheit so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern.

Wenn die Briten ihre jetzige Offensive mit dem Verlust von ein paar Hunderttausend Mann eingestellt haben, wenn die „unsterbliche“ Verteidigung von Verdun mit der Einnahme dieses Platzes beendet ist, werden wir aus London hören, daß der Krieg erst im nächsten Frühjahr „wirklich anfängt“, und wenn das in diesem Tempo weitergeht, so werden die Briten und ihr Anhang bereits fertig sein, ehe sie überhaupt zum „Anfangen“ kommen.

Der Krieg und seine Wunder!

Von den Seufzern, die über die Vorbereitungen, in die uns der Krieg zurückzuführen, kann man auch sagen: Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie reden. Um ein ganzes Jahrhundert hat uns dieser Krieg in der Kultur und Zivilisation vorgebracht, so widerständig das auch klingen mag. Gätten wir seit Christi Geburt keinen Krieg gehabt, so wäre das Christentum längst von der Erde verschwunden und die Völker wären in abgeschlossenen Einzelleben verknüpft und mehr zum Tierleben zurückgegangen. Der Krieg rüttelt eben die Menschen zusammen und durcheinander und was lebensfähig ist bleibt am Leben: „The survival of the fittest“. Auch wieder merkwürdig, weil doch die Stärksten im Kampfe untergehen und doch wächst auf einem vom Blute begängelten Boden allemal ein stärkeres Geschlecht, weil die Rot zur Entfaltung der besten Kräfte im Menschen anspornt.

Wir sehen eben jetzt wieder ein Ereignis dieser Art: das Handelschiff der Untersee. Man wird sagen, das ist nur ein Rotzweifel für den Krieg und wird nachher wieder von der Wildschär verzwunden. Mit Nichten, das Handelschiff der Untersee wird sich als dauernde Einrichtung erweisen. Die „Deutschland“, die nach sechshundertjähriger Fahrt von Bremen in Baltimore eintraf und die diese Fahrt in kürzester Zeit hätte zurücklegen können, wenn keine merkwürdigen Vorfälle im Hafen getroffen worden müßten, war nur ein Versuch und — ihm wird erst das Handelschiff der Untersee der Zukunft hervorgehen. Von 4200 Meilen wurden nur 90 unter Wasser zurückgelegt und auch das nicht des lauernden Feindes halber, sondern der türmischen See. Was hindert die Wissenschaft, ein Unterseechiff zu bauen, das dem Personenverkehr ebenso dient, wie dem Güterverkehr? Heutzutage nichts mehr als nur der Will und das Geld. Und beide sind im Uebermaß vorhanden. Werden die Riesendampfer des Weltverkehrs nicht so gebaut werden können, daß sie bei türmischer See untertauchen, unter Wasser weiter fahren oder das Stahlgewölbe unter Wasser abwarten können? Die deutsche Wissenschaft, der es gelang, den verbrauchten Sauerstoff der Luft auf chemischem Wege wieder herzustellen, bietet die Möglichkeit dazu. Doch auch das Boot „Deutschland“ ist schon ein recht stattliches Schiff, hat es 255 Fuß Länge und 25 Fuß Breite. Ist zwar auf die Aufnahme von Passagieren nicht eingerichtet und hat knapp Raum für seine aus 29 Köpfen bestehende Besatzung, doch ist es ja nur noch ein Versuch und braucht Deutschland heute gewisse Dinge nötiger als Passagier. Einen Wert von einer Million sollen die siebenhundertfünfzig Tonnen Frachtgut, die es führte — Farbstoffe, die man heute in Amerika mit Gold auswägt — besitzen, während Gummi und Nadel, die es auf der Heimfahrt mitnehmen soll, für Deutschland unerschätzbar sind, so wenig sie auch hier verhältnismäßig kosten. Siebenhundertfünfzig Tonnen Farbstoffe müssen viel Raum eingenommen haben, die das Nadel und den Gummi im gleichen Gewicht nicht einnimmt und war die Ladefähigkeit wohl auf den Raum und nicht das Gewicht berechnet.

Wie gesagt, wir haben es hier erst mit einem Versuch zu tun, dem sich „unbegrenzte Möglichkeiten“ eröffnen, und der Krieg, nicht der Friede hat ihn geehrt, wie so viele andere Wunder der Kriegszeit. Ersparen wir uns das Zammern über die „Barbarei“, in die wir zurückverfallen. Hat der Krieg aus Menschen Teufel gemacht, die sich gegenseitig zerfleischen, so hat er auch aus Menschen Engel gemacht, die die Zerfleischen ins Leben zurückzuführen. Da gleicht eines das andere aus, und schließlich hat die Menschheit noch einen Gewinn davon.

Daß seitens der Alliierten Alles aufgegeben werden würde, der „Deutschland“ als einem Kriegschiff das Vortrecht in amerikanischen Hafen zu wehren, war vorauszusehen. Man erlang die Wäre, daß sie Waffen führte, und als Waffen sich nicht fanden, mußte sie ein Kriegschiff sein, weil sie die Aufgabe habe, dem Krieg zu dienen oder gar deshalb, weil man sie nicht daran hindern könne, die Wodade zu brechen. Nichts war für einen Engländer zu dummen, um nicht als Beweis für den kriegerischen Charakter des Schiffes ins Leben geführt zu werden, aber diesmal nahm man auch in Washington Vernunft an und wies alle Einwendungen nach gründlicher Untersuchung des Fahrzeuges ab. Nun will man die Rücknahme von Gummi nach Deutschland zu hindern suchen, weil das Gummi aus den englischen Kolonien stamme und den Amerikanern nur unter der Bedingung geliefert werden set, daß es nicht in die Hände der Deutschen gerate. Wie die Farbstoffe aber lange vor ihrer Anfuhr bereits ihre Käufer hatten, so wird man sich auch deutscherseits alles Gummi, dessen man bedarf, schon im Voraus gesichert haben. Man hat in Berlin mindestens ebensoviele Wäg, wie in London. Daß man sich in Berlin förmlich kugelte, als man die Nachricht vom Eintreffen der „Deutschland“ in Baltimore erhielt, kann man sich denken. Wie dort verfährt wurde, deckt der Profit an der Hin- und Herbahrt die ganzen Baukosten und auch für die wagemutige Mannschaft des Schiffes und dessen Kapitän König hat sich die Fahrt als eine sehr lohnende erwiesen, hat ihnen doch ein reicher New Yorker, Herr August Seidler, in Anerkennung ihrer Tat ein Geschenk von zehntausend Dollars überreichen lassen.

Aus Bloomfield.

Montag Nacht wurde hier ein gänzlich unbekannter Mann von einem Frachtschiffe etwa anderthalb Meilen südlich von der Stadt überfahren und auf der Stelle getötet. Der Mann kam mit dem Bierbus Cole Bros. nach Bloomfield und war auf dem Geleise gewandelt und hatte sich als er müde geworden war, niedergelegt. Dann hatte ihn sein Schicksal ereilt. Der Verstorbenen war ein Mann von 40 oder 50 Jahren. Er war fünf Fuß und acht Zoll hoch. Es war unmöglich, ihn zu identifizieren. Ein Cirkus Mann sagte, daß der Mann, obwohl er gehohlet habe, doch kein regelrechter Arbeiter des Bierbus gewesen sei.

Am 10. Juli wurde hier Thomas A. Barlet begraben. Der Verstorbenen hatte eine Familie von 12 Kindern. Von diesen sind neun mit ihrer Mutter dem Verstorbenen in Leide vorangegangen.

Der Vater R. E. Collier wurde am 9. Juli in Randolph begraben. Er war ein bekannter, alter Soldat, der im Bürgerkriege in einem Illinois Infanterieregiment sein Leben für die Union in die Schanze schlug. Pferde von Cole Bros. Cirkus fielen mit einem schweren Wagen fort und fuhren gegen eine Brücke. Es war schwer, Wagen und Pferde von der Brücke loszubekommen.

Herr und Frau Krönke von Wayne waren bei Mar Müller und Frau zu Besuch. Henrietta Müller begleitete sie nach Hause.

Henry und German Rühlmann waren kürzlich mit ihren Frauen in Sioux City zu Besuch.

Ernst Schröder von Denison, Ia. war mit seiner Familie bei seinem Schwager Joachim Peik zu Besuch.

Dr. Gabler fuhr am letzten Montag nach Omaha, um eine Versammlung der Missouri Veterinary Association zu besuchen.

Fraulein Anna Dierks war hier zum Besuch ihres Bruders, des Bankiers Hermann Dierks.

Frau Mary Hentel, Schwester von Rudolph Habenicht in Cedar Co. war hier zu Besuch.

Frau August Hiltner kehrte von einem mehrtägigen Besuch von Verwandten in Wis. zurück.

Heinrich Lange von West Point, war ein Gast seines Bruders Wilhelm.

Eiter Kabe von Deemer war bei der Familie Wilhelm Wegner zu Besuch.

Jacob Augustine hat seine Zigarrenfabrik nach dem alten Cash Store verlegt.



Schwer verwundet (im Herzen). „Mausfot. Hei lewet noch.“

MOLLY AND THE FORREINERS!

Molly married a Tommy Who worked with her at the mill. She thought it was cute to be English, She found it a bitter pill.

Her Tommy turned out a rough-neck, She found she had much to rue, He guzzled and gambled his pay check, And he beat her black and blue

But Molly at length objected And severed the English tie, No one has ever suspected, — No one has seen her cry.

Along came a jaunty dandy Who won our dear Molly's heart, This Frenchman was better than Sandy, He made all her sorrow depart.

But scarcely the two were married When Frenchy ran after the girls, With Molly he only tarried To eat and to powder his curls.

But Molly at length objected And severed the Gallic tie, No one has ever suspected, No one has seen her cry.

And then she married a German, Less showy — yes commonplace — A regular son of Hermann, Without the dash and the lace.

He had come to the mill but lately From his home beyond the Rhine, But had saved inordinately And had shares in the bowferrine.

He arranged for a modest cottage With a great, big garden spot, Provided for shelter and pottage, Made Molly content with her lot.

Hans Schmidt insisted on babies, He sang and he drank some beer, He had never an eye for the ladies, Stuck to Molly from year to year.

But the Russ and the Dutch fell to fighting, And the French sided in with the Russ, Then English took part in the biting, And the Dagos stole into the muss.

Our Molly grew white with anger, Schmidt's home was demoralized, For she shouted, "Hurrah for the Allies, Them Dutch aint civilized." —Common H. Sense.

TEUTONIC GENSORSHIP!

(Boston Globe.)

The Berliner Tageblatt, which has resumed publication, was suppressed because it printed an article saying that the trading federations would like the war to continue indefinitely in order that they might reap profits. Newspapers are not always allowed to tell the truth in Germany.

Why do the English seize our mail? To sweep competition from the seas, Make German and neutral commerce fail And publish such stupid lies as these.

Why do the English seize our mail? To stage great offensives in printer's ink, Make sure that their headlines will not fail To fool the people that do not think. —Common H. Sense.

Aufforderung.

Die jährliche „June Kaise“ des Missouri kam diesmal drei Wochen später, also im Juli. Es wurde berichtet, das der durch die Fluten angerichtete Schaden enorm sei.

Sustas Kabe, der bekannte Zwoarer war hier bei seinen Freunden zu Besuch.

Heinrich Claussen feierte am letzten Sonntag seinen Geburtstag im Kreise seiner Kinder und Kindes-Kinder. Das geliebte Geburtstagskind wird im nächsten Jahre seinen 60. Geburtstag so Gott will, feiern.

Aus dem Staate.

Saltinas. — Names C. Leonard

von Sunnyside, Neb., wurde Samstagabend hier von einem Zug überfahren und getötet.

Edward. — Frau Fred Gehlbach, welche letzten Donnerstag beim Wischen von Gasolin und Fußbodenwachs schwere Brandwunden davontrug, wie wir seinerzeit berichteten, befindet sich in sehr kritischem Zustand. — Joe Stecher und sein Bruder Anton werden auf der Erntefeier

am 11. August einen Ringkampf veranstalten.

Stella. — Herr und Frau William Baum, welche beim Ausbruch des Krieges Berlin und Deutschland verließen und nach Amerika zurückkehrten, haben jetzt die Nachricht erhalten, daß ihre Haushaltungsgegenstände letzte Woche, also nach fast zwei Jahren, in New York eingetroffen sind.

Advertisement for Edelweiss Beer, featuring a woman holding a tray with beer bottles and a man's portrait. Text includes 'Holds popular sway in Home or Cafe', 'Henry Rohlf Company Distributors', and 'Edelweiss BEER'.

Advertisement for Hulse & Riepen, Deutsche Leichenbestatter, located at 701 Süd. 16. Straße, Tel. Dougl. 1236, Omaha.

Advertisement for Holst Optical Co., located at 694 Brandeis Bldg., OMAHA.

Advertisement for Krug and Luxus beer, featuring illustrations of people drinking and the text 'Erfrischen Sie sich mit einer kalten Flasche'.

Advertisement for Luxus Mercantile Company, General-Agenten, located at 1889 Douglas, Omaha.